

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

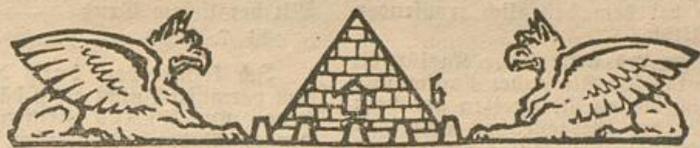
**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1927**

30.1.1927 (No. 5)

# Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

16. Jahrg. No 5



30. Jan. 1927

## Heinrich Bierordt / Zum Gedächtnis Alexander Kaufmanns.

Immer und immer wieder muß man auf diesen Mann, einen der edelsten, edelsten Lieberdichter aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, hinweisen, der, wenn irgend einer, seiner Verischollenheit entrissen und dichtungsliebenden Menschen stets von neuem vor die Seele gestellt zu werden verdient.

Auch ihm habe ich in meinen Erinnerungen, dem „Buche meines Lebens“, einen bescheidenen Kranz nie wolkender Verehrung und Bewunderung zu flechten gesucht.

Alexander Kaufmann (1821—1893) stammte von Bonn und gehört zu dem Kreise rheinischer Hochschüler, die sich um Gottfried Kinkel, Karl Simrod und Wolfgang Müller von Königswinter scharten. Die frohgemuten Wander- und Zechgenossen machten natürlich nicht nur das Rheintal mit dem beliebten Siebengebirge, sondern auch die Nebentäler des vaterländischen Stromes mit ihren trinkfröhlichen, wein- und boleischlürfenden Wanderzügen unsicher.

Besonders dem Ahrtal mit seinem rotweinerühmten Walporzheim — ist doch der Walporzheimer, der im „Heiligen Peter“ dort verzapft wird, einer der gediegensten, süffigsten deutschen Rotweine — galten mit Vorliebe die Ausflugsmärsche der lebenslustigen Bonner Hochschüler.

Kaufmann, der seit 1851 als fürstlich Löwensteinscher Archivrat zu Wertheim am Main lebte und mit der Dichterin Mathilde Binder (Amura George), einer Tochter des Nürnberger, aus der Lebensgeschichte Kaspar Hausers bekannten Bürgermeisters Binder, vermählt war, ist mir aus meinen Wertheimer Schulzeiten (1870—1874) her eine treue, altvertraute Gestalt. Ich hatte ihn allerdings erst 1879, da ich als Seidelberger Hochschüler das vielgeliebte Wertheim wieder besuchte, persönlich kennen gelernt und was von ihm und seiner kinderreichen Familie auf das liebevollste aufgenommen worden. So laus ich Schüler im Wertheimer Gymnasium war, durfte ich nicht im Kaufmannischen Hause verkehren, da mein gestrenger Pflieger Vater befürchtete, der Umgang mit dem Dichter und der Dichterin könne mich von Schularbeiten abziehen und meinen urgründigen Gana zur Poesie noch mehr befördern...

Zu seinem 30. Jahre hatte Kaufmann die Stellung eines fürstlichen Archivrates angetreten und damals hatten seine schönsten Niederblüten sich längst schon entfaltet gehabt.

Auch das Trinklied hatte dereinst in seinen jungen Jahren den eifrigsten Pflieger an ihm, was später dem körperlich scheinbar etwas eingeschrumpten, ich sage scheinbar etwas eingetrockneten Manne kein Mensch mehr ansehen hätte.

Der „Heilige Petrus von Walporzheim“ hatte es dem jugendlichen, lebensgenießerischen Hochschüler aus Bonn vorwiegend getan, und er hatte seinerzeit ihm ein schönes Gedicht gewidmet, das in jenen Kreisen gerne gesungen ward; es lautet:

Der heilige Peter zu Walporzheim.

Beim heiligen Petrus zu Walporzheim,  
Am rauschenden Bette der Ahr,  
Da schenkt man nicht Bier, nicht Honigseim,  
Da schenkt man Wein so klar.

Beim heiligen Petrus zu Walporzheim,  
Da steht St. Peter und lacht,  
Der hat die Schlüssel zum Paradies  
Und hält so fröhliche Wacht.

Und wenn ein lustiger Burische kommt,  
Den mittert er ferne schon,  
Dem öffnet er gleich die Türe weit:  
„Herein, St. Peterssohn!“

Doch soll's dann wieder zum Tor hinaus,  
Dem Alten fährt's durch den Sinn:  
„Wer einmal glücklich im Himmel ist,  
Der bleib' auch rubia drin!“

Was lockt euch wieder mit Spiel und Sang  
Da draußen die böse Welt?“ —  
Da hat er manchem aus Verdruß  
Beim Scheiden ein Bein gestellt. —

O heiliger Peter zu Walporzheim,  
Säß' ich am seligen Ort,  
Mich brächte mit Peier und Ritherklang  
Mein eigener Schatz nicht fort!

O heiliger Peter zu Walporzheim,  
Es ist eine gottlose Zeit,  
Doch sind wir noch alle zu Walporzheim  
Getreue St. Petersleut! — —

\*

Im Sommer 1885 — Kaufmann stand damals bereits im 65. Lebensjahr und war aus seinem Arbeitszimmer und seinem Wertheimer Archiv kaum jemals mehr hinausgekommen — wanderte ich, ein Dreißigjähriger, durch das jüdische Ahrtal, von Remagen aus Altenahr zu. Gewitterwolken zogen sich schwarz geballt, zusammen und ein unendlicher, aussichtsloser Neaen brach plötzlich über mein abenteuerdurftiges Haupt herab.

Da flüchtete ich mich, regentriefend, in das an meinem Wege liegende Dorf Walporzheim und warf mich dort dem „Heiligen Peter“, dem rotweingefeierten Wirtshaus in die Arme. Wußt' ich ja doch, daß dieses Haus schon in den 1840er Jahren eine vielbesuchte Künstlerherberge war, daß ihm viele Dichter ihre schönsten Trinklieder geweiht hatten, und daß der letzte Lebende jenes Rhein- und Ahrweinzecherkreises eben mein guter, alter Bekannter Alexander Kaufmann in Wertheim am Main war. So sezt' ich mich denn hin und schrieb ihm in regenunrauschter Weinhube zwei höchst anspruchslose Postkartentropfen, die den alten Rhein- und Ahrweinsänger an seine heitere, sorglose, rebenlaubgeschmückte Jugend bescheidenlich gemahnen sollten:

An Alexander Kaufmann  
in Wertheim am Main.

Bin auf der Wand'rung nach Altenahr  
Vom Neaen verichlagen hierher,  
Trink' im Sankt Peter zu Walporzheim  
Vom Weine klar und schwer;

Und gedenke, du trefflicher Sänger, dein,  
Der einst in der Jugendzeit  
Ein Lied gesungen dem köstlichen Wein,  
Das klingen noch weit und breit.

\*

Den damaligen Besitzern des Weinhauses, zwei Brüdern Dahm, erzählte ich, daß ich ein persönlicher Bekannter Alexander Kaufmanns sei, der ihnen natürlich kein fremder Name war, und da sie alles emsig gesammelt hatten und weiter sammelten, was sich irgendwie schriftlich auf ihr Haus bezog, so teilte ich ihnen auch meine Verse mit und mußte sofort eine Abschrift auf ihren Wunsch zum Andenken hinterlassen.

Da der Regen nicht um die Welt nachließ, war ich genötigt, am Abend den Postwagen zu benutzen, um meine Reise nach Altenahr fortzusetzen. Betten hatte der „Heilige Peter“ nicht zu vergeben, da er nur ein Weinhaus war. In Altenahr mietete ich mich bei Casparn, ebenfalls einer altberühmten Kunstlerherberge, für die Nacht ein. Daß auch dieses Haus schon von Alexander Kaufmann vierzig Jahre zuvor gerne besucht ward, daß es, zumal seiner Forellen halber, einen guten Klaua hatte, sollte ich bald darnach aus Kaufmannischen Verszeilen erfahren dürfen.

Meiner Abtrahalfahrt leuchtete kein gütiger Stern mehr. Der ungute Himmel ließ auch am nächsten Tage seine Wasserkruste weiterspielen, so daß ich ebenfalls den Rückweg zum Rhein tags darauf im Postwagen durchzurumpeln gezwungen war, was mir jedoch, bei meiner Vorliebe für altmodische Gaubereisfahrten, nicht allzu hart ankam. Na, es war diese Postwagenfahrt in netter Gesellschaft die ich zufällig traf, und bei dem behaglich tropfenden Regenprall, draußen, sogar ungemütlich.

Kurze Zeit nach meiner Rückkehr ins heimatliche Karlsruhe, ward ich durch ein entzuckendes Dankgedicht Alexander Kaufmanns überrascht, daß meine mehr als bescheidenen Reimzeilen geradezu sonnelich belohnt und daß ich hier der Vergessenheit entreißen möchte, zumal seit 1871, seit dem Erscheinen der „Unter den Neben“ bestickelten Gedichtensgabe letzter Hand, kein weiterer Niederband herauskam, worin das nachstehende Gedicht Unterkunft hätte finden können. Der gütige Dichter schrieb mir aus Wertheim am Main in edler, gebundener Sprache:

An Heinrich Bierordt.

Du lieber Dichter, wie mahnst du mich  
An söhne vergangene Tage?  
Da laua ich noch frisch und jugendlich,  
Wie der Vocol im armen Gage.

Da war ich ein rüstiger Wunderbur,  
Marschierete viel Dubend Meilen,  
Vor allem sah man den innigen Pant  
In des Abraams Täter eilen.

Da pilger' ich bergab, bergauf,  
Mit dem frohlichen Dichter, dem Künkel,  
Und abends kneten wir seelenvergnugt  
Beim „Kreuzberg“ oder beim „Winkel“.

Da war noch ein anderer braver Kumpan,  
Der Weidenbach geheen,  
Der lat sich mit großer Gelahrsamkeit  
Der Abtrahalfichten beistehen.

Andreas Simons, der Architekt,  
Nahm teil an der Tafelrunde,  
Mit ihm sein treuer Diavolo,  
Der riechteste aller Hunde.

Auch sang im Garten zu Bodendorf  
Freund Wolfgang a liebliche Weisen,  
Man hört ihn die Mädchen im Ahregau  
Als den „schönen Müller“ preisen.

Und wie lustig war's zu Altenahr  
Bei „Casparn“ und seinen Forellen,  
Wir haben sie selber oft gekostet  
An der Bäche reihenden Schnellen.

Und wo man ging und wo man stand,  
Da saßen sie mit der Palette  
Und malten Landskron und Neuenahr  
Und die „Bunte Kuh“ um die Wette.

Vor allem aab es zu Walporzheim  
Ein ewiges Kommen und Gehen —  
Du, Armer, hast den lieblichen Ort  
Im Regenwetter gesehen.

Hattst du ihn gesehen bei sonniger Zeit,  
An sonnigem Fulktag,  
Du hättest ihm auch ein Lied geweiht  
Wie einst wir Baer im Gage.

Du hättest, wie einst der Schreiber dies,  
Beinungen den wackeren Peter,  
Den Mann mit dem wuchtigen Schisselbund,  
Den gewaltigen Attentäter;

Den Attentäter, der manch Gehirn  
Verlegt in Taumel und Branfen,  
Und manchen Recken zu Fall gebracht,  
Vertief er die seligen Klauen.

Wohlau, du bist noch ein junges Blut,  
Dast rüstige Beine zum Wandern,  
Dast offenen Sinn für Land und Volk —  
So mach' dich auf zum Andern;

Und becherst du dort im Sonnenschein,  
In rebenumkranzter Laube,  
So dichtet du auch ein frohlich Lied  
Auf den Güter der edeln Traube;

Und trittst gleich uns in den frommen Bund  
Der treuen „Sankt-Petrus-Leute“ —  
D sah' ich mit dir an demselbigen Ort,  
Wie die Jugend sich mir erneute! . . .

\*

Nicht allzu lange Zeit war ins Land gegangen, da brachte die Frachtpost ein Kistchen mit sechs Flaschen köstlichen Walporzheimer Rotweines als Dank der „honorificen“ Wirte Dahm, die sich offenbar von den Dichtern nicht lumpen lassen wollten. Und gleichzeitig langte von Alexander Kaufmann aus Wertheim eine Postkarte des Inhalts an:

„Carissimo! St. Peter, bezw. Herr Dahm, hat mich geitern mit einer Sendung Walporzheimer Bergaustlese überrascht und lade ich Sie fr. ein, eine oder die andere Flasche dieses trefflichen Gewächses mit mir „köpfen“ zu wollen. Als Gegengeschenk habe ich heute unsere poetische Korrespondenz vom Juli v. J. an Herrn Dahm abgeben lassen. — Ach bitte, gelegentlich Schffel zu grüßen. Mit herzlichem Grus

W. 7. 2. 86.

Kaufmann.

Ich konnte dem durch das Weingeschenk begluckten Dichter, dem vermutlich nicht allzu häufig derartige Ehrengaben zugeflogen kamen, nur dankend zurufen, daß auch ich durch die Großmut der Herren Dahm mit gleicher Gabe bedacht worden sei. Ich habe mehreren Gaitereien veranstaltenden Karlsruher Rotweinverehreern vom herrlichen Masse Walporzheims zu kosten ergehen und den Herrn Dahm auf diese Weise durch die Tat meine Dank batigt, denn er erwarb sich eine kleine Kundenschaft in Karlsruhe, so daß ihm seine Groherzlichkeit Binsen trug . . .

Nach drei Jahren — es war im Spatommer 1888 — zog ich abermals, und dieses Mal bei goldigem Sonnenschein, des selbigen Weges durch das Abthal, lehrte nochmals, und leider zum letzten Male, im „Heiligen Peter“ zu Walporzheim und bei Casparn in Altenahr, dem malerischen Berastadtdchen, ein.

Nummehr sollten es die Forellen der Abtr selber sein, mit Gesang der lieben, edeln Pledersanger Alexander Kaufmann herbeizuloden. Durch den bekannten Rotwein feurig angeregt, sandte ich ihm einen

Forellengrus an Alexander Kaufmann.

Und wiederum wie vor drei Jahren,  
Komm' ich durchs Tal der Abtr gefahren  
Und koste von des Weines Süße  
Und sende dir Sankt Peters Grüße  
Aus dem dir wohlvertrauten Hause,  
Aus Dahms rotweinberuhmter Klausen.  
Dir sei im Walporzheimer Roten  
Ein treuer Wandergrus entbotten.  
Glaub' mir: Du wirst noch lange, lange  
Fortleben herrlich im Gefange!  
Wer tiefen Sinns dies Tal durchzieht,  
Denkt hier an dich und an dein Lied. —

So platztst schnalzend in den Schnellen  
Der Chor vergnugter Abtrforellen:  
„Hast in der langen Zeit indessen  
Der sonen Jugend du veraessen.  
Da du in diesem Tal gelesien  
Beim herrlichen Forelleneffen?  
Zwar waren's damals unsre Ahnen —  
Doch zuruen wir dir nicht, nur mahnen  
Wir wollen dich, daß du bald wieder  
Ausstreckst im Abthal deine Glieder.“

Beim Knallen von Champagnerpfropfern,  
Gern möchten wir auch dir uns opfern,  
Auf einer frohen Sommerreise  
Dir dienen auch zur ledern Speise —  
Noch einmal fehr' zum Abtrwasser,  
Berleg' uns mit geübtem Messer,  
Du Dichter und Forelleneffer!

\*

Dieses Mal aber fanden meine Worte keinen dichterischen Widerhall im Herzen des in der Zwischenzeit wohl schnell gealterten und leidens gewordenen Dichters. Wenige Jahre später — ein Matta hatte dereinst der Welt ihn geschenkt, und ein Matta überdies gar noch ein Walpurzstag, i. a. der Welt auch wieder entführt — ist er zu Wertheim gestorben. Sein marmornes Rundbild, zu oberst an der Mauer, blickt von der Höhe des sonen Wertheimer Friedhofes auf das Maintal hernieder, dessen Geschichten und Sagen an ihm einen begeisterten Kunder, einen unverdrossenen Sammler besaßen.

## Mar Dreßler / Ueber etruskische Kunst.

Jedermann macht sich beim Anblick der etruskischen Kunstwerke seine Gedanken über die Rasse dieses Volkes und über die Zusammenhänge seiner Kunst mit der griechischen. Ich hatte hier in Rom Gelegenheit, den Vortrag des Vorstandes des Deutschen Archäologischen Instituts, Herrn Professor Ameluna, zu hören über Charakterzüge der etruskischen Kunst und ihr Nachleben in Renaissance und Barock. Ich hörte vor allem, daß die Etrusker für ein Volk waren, immer noch nicht weiß. Man hat von diesem Volk keine Aufzeichnungen, nur die Kunstwerke übrig. Diese sprechen nun für ein Volk von außergewöhnlicher Begabung und meine Meinung von früher, daß es griechische Einwanderer sein müßten. Zu diesem Urteil führt vor allem die große Ähnlichkeit ihrer Kunst mit der griechischen. Prof. Ameluna teilte mit, daß nach Ansicht italienischer Gelehrter die Etrusker ein in Italien eingeborenes Volk waren. Ich, obwohl kein Archäologe, erlaube mir, die beiderseitige Meinung auszusprechen, daß die Etrusker ein germanisches Volk waren, nicht auf Grund von Fortschritt und Erfahrung, die es hier nicht gibt, sondern aus einer persönlichen Ueberzeugung, die aus der Betrachtung der etruskischen Kunstwerke für mich entspringt.

Gewiß hat die etruskische Kunst viel vom Geist der griechischen. Die griechische Kunst hat in 4-5 Jahrhunderten v. Chr. der Welt ihren Geist aufgeprägt. Man konnte sich von diesem herrschenden Bann nicht lösen. Also nach griechischem Schema mußte auch die etruskische Kunst gebildet sein. Aber es ist in derselben ein fremdes, eigenwilliges, widerspenstiges Element, gleichsam bekämpfend die griechische Herrschaft, und dieses Element der Auflehnung ist das spezifisch Etruskische im Gegensatz zu dem spezifisch Griechischen.

Die Griechen verfolgten in ihrer Kunst einen Idealismus, einen Weg zu der Idee gegenüber dem zufällig Wirklichen. Gewiß steckt in ihren Werken unendlich viel mehr Persönliches und Individuelles, als der oberflächliche Beobachter wahr haben will; dennoch muß zugegeben werden, daß die griechische Kunst viel mehr das Typische suchte, als das zufällig Individuelle, oder daß sie das Individuelle, von dem sie jede Anschauung aussehe muß, ins Typische zu verallgemeinern, zu erhöhen suchte. Es handelt sich für sie nicht um den Athleten Meier, sondern um den Begriff des kraftvollen, schönen Menschen, das spezifisch Meierische sucht sie eben zu unterdrücken. Ganz entsprechend der Platonischen Auffassung der Idee, des angeschauten Begriffs, als des wahrhaft Wirklichen an den Dingen, daran diese, bald mehr, bald weniger, doch nur immer einen gewissen Anteil haben; und nur in diesem Anteil an dem allgemeinen Begriff liegt deren Wahrheit.

In der etruskischen Kunst stemmt sich dieser griechischen Verallgemeinerung, Typisierung das Element eigenwillig entgegen, die Liebe zur unmittelbaren Individualität, zu dem Einmaligen und Eigenständlichen, auch Häßlichen, ja Gemeinen, auch etwa komischer oder zufälliger Persönlichkeit. Und das scheint mir gerade eine germanische Eigenschaft zu sein, dieseshaften an dem Individuellen mit seinen Besonderheiten, dieser Gegensatz gegenüber der doch immer abstrakten Idee, dieses Hängen am Konkreten, diesmal und nur einzeln diesmal Wirklichen.

Dieser Gegensatz des griechischen und germanischen Geistes drückt sich beispielsweise aus im Verhältnis beider zur Frau; der Grieche liebt in seiner Frau das schöne Weib, der Germane im selbst häßlichen Weib seine liebe Frau.

Es kommt dadurch bis zu gewissem Grade eine Zerstörung der griechischen Idealität zustande, es kommt ein Zug des Barbarischen, Rohen, Gewalttamen ins Kunstwerk, aber auch ein Zug echter Liebe zum einzelnen Individuum, ein warmer, persönlicher Herzszug, der über die allgemeine künstlerische Form steigt. Ich möchte zur Erklärung dieses Gedankens noch ein Bild beiziehen, welches jedermann deutlich ist. Man hat bei der Betrachtung etruskischer Kunstwerke das Gefühl, als ob ein Feniers oder Orakel ein griechisches Gemälde übermalt hätte, und damit jenen Zug des Barbarischen, Grobesken, aber auch heralisch Warmen in die schönen, glatten, aber für uns Germanen doch immer kalten Formen gebracht hätte.

Professor Ameluna wies nach, wie auch in den wildesten, leidenschaftlich bewegtesten Zeiten der griechischen Kunstgeschichte, z. B. in der pergamenischen Kunst, doch niemals das über alles herrschende Gesetz der schönen Form verletzt wurde, wie insbeson-

dere das pergamenische Relief sich immer in der Ebene ausbreitet, und sich nicht in die Tiefe des Raumes hinein verliert. Demgegenüber das etruskische Relief ausgezeichnet ist durch ein Hineinreichen in die ungewissen Tiefen des Raumes und durch ein Herauswachsen aus geheimnisvoller Tiefe in die Bildoberfläche. Also die griechische Reliefkunst breitet sich in der Ebene übersichtlich aus, die etruskische geht, perspektivisch, malerisch, in die Tiefen des dunklen Raumes hinein. Damit kommt wiederum ein germanisches Element in die Kunst: die Seele im Gegensatz zur Form. Die Form besitzt die weiße Beschränkung, hier auf die zu überblickende Ebene; sie bleibt damit verständlich, begreiflich, klar und schön. Die Seele ist unbeschränkt; sie hat in sich das Element der geheimnisvollen, rätselhaften Tiefe; sie spottet der verständigen Form, der Klarheit und Schönheit; denn die Seele ist selbst über aller Form, über Klarheit und Schönheit. Die Seele ist formfeindlich; grenzenlos, wie sie ist, strebt sie in ihrer Selbstdarstellung ins Grenzenlose; geheimnisvoll wie sie ist, braucht sie die Mittel des Geheimnisses, hier die Tiefe des Raumes, in den sie sich, verschwindend, taucht, aus dem sie unvermittelt hervorbricht.

Wir sind damit in dem Gegensatz der formvollendeten, formfreundlichen, formbeschränkten klassischen Völker und ihrer Nachkommen, der lateinischen Rasse, und der formfremden, formlosen, überformalen germanischen Völker. Form ist etwas Verständiges, etwas klar zu Ueberblickendes, Geschlossenes. Die Seele dagegen, das, was uns Germanen alles ist, ist in keine Form zu bannen, ist das absolut und grundtätlich formlose, formzerstörende. Der große Gegensatz tut sich auf zwischen Nationalismus und Irrationalismus. Es hat ein moderner Autor vom „heiligen Irrationalismus“ unserer Rasse gesprochen. Es öffnet sich die Perspektive vom Aesthetischen im Religiösen. Die griechische Kunst ist ästhetisch, in Sinnen und Verstand geschlossen; die germanische Kunst ist religiös, überfliegt Sinne und Verstand. Diese Kunst der Seele — die es im strengsten Sinne nicht gibt, wenn Kunst = Form ist — öffnet die Weiten des Geheimnisvollen, des Unendlichen, des Undarstellbaren, das sie deshalb höchstens andeuten, nicht wirklich darstellen kann.

Formen haben, wie alles Verständige, immer etwas Fertiges, Vollendetes, aber Kaltes und Fremdes, ja Subalternes für unser germanisches Empfinden. Der Germane verachtet deshalb die Form — im menschlichen Verkehr vielleicht nur zu sehr —, er weiß, daß die Wahrheit seiner Seele viel höher steht als alle verständige Form, daß sie überhaupt nicht ganz anschaulich zu machen ist mit den Mitteln des menschlichen Verstandes, daß sie über die Welt verständlicher Sichtbarkeit weit hinaus ragt. Deshalb hat germanische Kunst ein Element der Formlosigkeit, der Unsicherheit, der Maßlosigkeit an sich, das dem griechischen Formprinzip gerade zuwider ist. Alles Seelische, auch die höchste Leidenschaft, brinat der Grieche auf Form, bündigt er durch seine Form. Aber kann diese Form die Wahrheit des Seelischen selbst umfassen, einschließen? Die Logiker im eminenten Sinn, die Griechen, glaubten an den Logos als die wahre Macht der Dinge. Dem Germanen ist der Logos nicht das Wort, die Form, sondern die aus dem Geheimnisvollen entspringende, unbegreifliche Tat. Das Einmalige, das Einzelne, Individuelle ist Wirkung dieser ursprünglichen Tat, nicht das Typische, in Begriffen und Formen des Einzelnen zusammenfassende, unterjochende; das einzelne Individuelle hat etwas Unbestimmbares, jeder Verstandesrechnung Widerstrebendes, Einmaliges, Ungefestigtes; deshalb ist das Individuelle viel eher, als das verständige Typische, Bild des großen Mysteriums der Seele; deshalb liebt der Germane diese einzelne, einmalige Wirklichkeit mehr als den allgemeinen Begriff, die geschliche Form, die Werk seines Verstandes ist, und nicht aus den Tiefen der Wahrheit quillt.

Diese Gegensätze finden wir im etruskischen Kunstwerk. Eine täppische Zerstörung gleichsam der schönen Form, mit den plumpen Händen eines rohen Volkes ausgeführt, das dennoch im höchsten Sinn eine Wahrheit zu verkünden hat, die über alle Kunstform hinaus im grenzenlosen Mysterium liegt, von menschlichen Verstandesformen nicht zu fassen.

Ein alter, ausländischer Philologe, dem ich diese Meinung vortrug, meinte zweifelnd: Die Germanen müssen doch nicht gerade alles gemacht haben. Ich hoffe, keinem Volke, insbesondere nicht dem italienischen, zu nahe zu treten, wenn ich diese rein persönliche Meinung vertrete, eine Hypothese, die ich mit Erfahrung nicht stützen und beweisen kann, weil sie eben — irrational ist.

## Maria Anna Renner / Oedipus und Jokaste.

Läß mich knien vor dir, o Weib!  
Vor deiner Augen Ruhe schwinden die Schreden,  
die mir das Rätselwesen im Busen entseßelt  
mit grausam lächelndem Blick.

Mein heißes Herz glüht dem Leben entgegen  
und bangt vor seinem Geheimnis, das uns umlauert,  
wir mögen uns wenden und hüten  
und wir erlirten ihm doch.

Einmal entrann ich der Sphynx, und fühle,  
wie ein furchtbares Größeres weiter mich führt,  
dem Boshaften gleich, der den tastenden Blinden  
blitzlos am Abgrund läßt.

Zurück in den stillen umschleifenden Schloß,  
den mütterlichen — o könnt ich! Laß ihn mir  
Zuflucht und Heiligtum sein, unendlich geliebtes,  
seit frühesten Tagen gesuchtes Weib!

Wärst du mir Mutter, ich wollte dein Bildnis  
im Tempel aufrichten und betend knien  
und zu den Göttern rufen, Unsterblichkeit  
für dich zu flehen.

Weinend lieg ich vor dir auf den Knien,  
bebend vor der dunkeln Gewalt des Geschicks,  
das mich in dich verfunken heißt  
und dann sterben.

## Emil Frommel / Aus Alt-Karlsruhe.

Gedanken eines Karlsruhers beim Abschied einer Karlsruherin (1857).

(Zur Verfügung gestellt von Dr. Kellmeth.)

Scheiden isch e harte Buß,  
Wammer sich halt trennen mußt!  
Wer's net glaubt, mußt selber siehle,  
Mit so'rer Sach laßt sich net schiele!  
Drum laß ich n dichten Schlater  
Behmutzvoll uf meine Lener  
Und sing wie n verwundter Schwan,  
Der sein Sang net lassen kann.  
Dann wer selber, so wie ich,  
Am Langgrawe uferzogen isch —  
Der schimmt gewiß von Herzen ein:  
Von Karlsruh scheiden, isch e Pein!  
So ruht sich's unter keine Dächer,  
Als bei uns im Sonnefächer!  
Freilich duhn eim d'Fächer net,  
Dann die Sonn scheint Ein' ze Tod!

An der alde Waldes' isch die Braut derheim,  
Es kennt' a gar net anderscht sein.  
Vom Schternenzelt bis n'an zum Sturz,  
Geht halt über d'Waldaak nix —  
Dak mußt m'r awer gehen hawe, 's isch kein Spak,  
Bei'rer feierliche Gelegenheit odder sonst so was  
Un wann's vom Himmel schneit un trust,  
Was sich do die alde Waldaak pust!  
Dak isch e Lewe von Lichter un von Lampen,  
Von Blumen un Quirlanden.  
Un wenn an jeder dran was ubriß rückt,  
Un jedes Haus sich noch so schmückt —  
So heißt's halt doch ze allerletzt:  
„An der Waldaak isch's am schenichten gewest!  
Drum darf m'r liwer d'Waldaak aa nix sagen,  
M'r kennt sein Buckel Schlaa heimtragen.  
Nisch's heut net so in unsrer Stadt?  
Kein scheeners Haus als dek, wo arab e Hochzeit hat!  
Dann do isch's Frühling, wanns aa Winter wär,  
Im Herzen drin un rings umher!  
Drum sap' ich n'erscht, un einmal noch:  
Es leb die alde Waldaak hoch! —

M'r wollen jes um's Ed rum gehn:  
Do bleib m'r voll Bewundrung schtehn.  
Die lan'ae Schtraß — es isch e Schtaat —  
Es isch kein Schtaad, wo so en Korso hat.  
Sie sagen als: sie wär for unsr' Schtaad zu lang:  
's isch lauter Schwäb — mir lassen uns net zwingen —  
Denn wer's lang hat, laßt's lang aa hängen;  
Un wenn's net gfallt, un do noch laßt,  
For den hat der Zimmermann zwei Böcher amacht:  
Der kann dann schnell in Saus und Braus  
Nach Durlach oder Mühlbure 'naus.  
Sie sagen aa: Die lange Schtraß, dek wär e Schand,  
Do wären Heiser: 's eini wär klein, des ander groß,  
Des eini: wär net, des ander voller Moos —  
's isch lauter Schwäb: die lange Schtraß, des isch e Bild  
der Welt!  
Wo hoch un nieder, arm un reich sich neben enander schtellt,  
Die sollen sich scheen mit enander vertragen,  
Un kain was Bös übers ander sagen.  
Ob hoch oder nieder isch sei Haus —  
Des mach einem Menschen sein Glück noch net aus!

Un alle Daa ziegt d' Wachtvarad,  
Schlag zwelf — mit Musich, die Buckel grad,  
Die Säbel, alles blink und blank,  
Do laßt eim's Herz, wär's noch so krank.  
Die viele scheene Soldaten all,  
Wenn se wandren aus ihrem Kasernenschtall,  
Des gibt e Lewen in e Schtaad,  
Wo 25 000 Einwohner hat!  
Un unden schtecht's Bulidechnikum,  
Des allberühmt ist um un um.  
's werd mancher ascheit drin —  
Da schwäbe se vom Dom un Obeliskun  
Un von Peramiden, weit do hinten in Aegypten,  
Un von Griedentempel in Athen —  
M'r brouche net nach Rom zu gehn  
Un dorch den Wischtenjand ze laafe,  
Un vor denen Bederinen uns zu ferchten,

Un vorm Garibaldi seine Schaaen,  
M'r können unser bißle Geld noch schpare,  
M'r brauche nor an Marktplatz vorzelaafe:  
Do isch Neapten, Rom, Athen,  
Do kann m'r alle Bauschtill sehn.  
Meinsch abbr: 's fehlt noch atner? Armer Worm,  
Worm Tor draus schtecht der „gotisch Form“!

Sie sagen aa — m'r hätt unser Schtaad wo anders hin sollen  
bauen —

Entweder an den Rhein oder an den Berg,  
Des Schwäb isch alles überzwerf!  
Un Berg un Rhein kann jedes bauen —  
Des wahr Schenie, des duht 'm Sand vertrauen.  
Do schtecht die Schtaadkerch so in ihrer Pracht! —  
Die hat der alt Weinbrenner, wann er Euch bekennt isch,  
g'macht —

D' Veut meinen als, 's wär kein Kerch, 's wär e Deater —  
Die haawen awer vom wahren Kunstverständ kein Aber.  
Sie sagen aa: Der Architekt hätt sich verhaun,  
Un hätt nix neuen dran mehr sollen bauen,  
Weil se's Licht von neuen hat —  
's isch lauter Geschwäb — denn Kerch isch Kerch —  
Wann nor des Licht von owen in die Herzen fällt,  
Isch eini, ob so er Kerch isch zugia, kinschter, odder grimlig  
falt. —

Un gell des Schloß, wie scheen un hinten dran der Garten!  
Un der Schloßdorm un owen druf der Fahnen!  
Un der Schloßplatz mit den Bassen mit bene Schwanen  
Un der Winderarten un Botanisch un 's Naderalienkabinet,  
Un die Kunsthall oder Bildergalerie,  
Was m'r haawen will an Mensche, Pflanze, Schtatu un Blech-

Des denkt d'r nimmer, liebe Braut,  
Wie mir als Buwen Schiff sin g'fahren  
Am Schitalplatz drunten un wo's Griesbachs wohne,  
Wo der Bäcker noch Zwieback backt hat  
Un der Bäcker Schtainer Mohrefest un Dambedei —  
Dek alles willsch verlaße — gell de greinich,  
Obder willsch net greine? fell, de meinich,  
I wüßt net noch was, was in Karlsruh wär,  
Des macht d'r 's Abschiednehmen doch noch schwer!  
's isch net die lan'ae Schtraß odder sonst so was —  
's isch e schiller Ort, wo's Herz hat g'ruht,  
Wie's Schiff im schillen Port,  
Wo's alles hat vertrauen kennen  
Un sagen, wie's em g'weisen isch —  
Gell kennsch d'r Ort un kannsch'n net vergesse?  
Sein Nam isch „Heimath“ —  
's laßt sich net ermessen,  
Was des Wort sagen will!  
Sein'n schillen Klana  
Bergeth m'r halt net 's Lewen lang!  
Wo Vadder un lieb Mutter sin,  
Do zieht's aa Herz uf ewig hin,  
Un 's isch halt scheen — un 's wer eim heimlich wohl  
Un wenn's aa wär am eif'gen Pol!

Drum sag i nochmols: Scheiden isch e Buß!  
Aber scheen isch's — wann's net haßt: e Muß!  
Drum schtehn mir Karlsruher alle voller Freud,  
Un drücken dir die Händ bei allem Leid.  
So leb denn wohl — Gott sei mit dir!  
Und schenk d'r Frieden dort wie hier!  
Er segne unsern Großerzog,  
Er lebe lang, er lebe hoch!  
Er segne unser Vadderstadt,  
Die lauter gute Berger hat,  
Er segne unser badisch Land,  
Das scheen un herrlich allbekannt.  
Er schütz de „römische Kaiser“ auch,  
Un laß'n florieren nach allem Brauch.  
Un kommt nach Bayern e Karlsruher her,  
So duh'm aa alle meiliche Ehr.  
Noch einmal: verehrte verehelichte Frau Maierin,  
Bleib sie in ihrem Bayern drin  
Mit treuem Sinn  
Allzeit e gute Karlsruherin!